

Kolumne : Denkmal

Autor(en): **Bauersima, Igor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **93 (2006)**

Heft 12: **Klangräume = Espaces sonores = Sound spaces**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

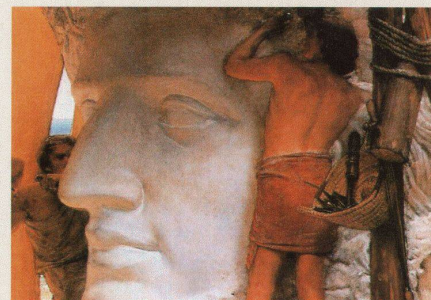
Igor Bauersima Denkmal

Hätte man jedem Menschen, der jemals auf der Erde gelebt hat, ein zimmergrosses Denkmal errichtet, gäbe es für die Lebenden keinen Platz mehr. Hätten die Lebenden seit Urzeiten jedem Verstorbenen ein Denkmal in Form eines 2 m² grossen Grabes geschaffen, dann würde für jeden von uns heute nur noch 33 mal 33 Meter nutzbare Fläche bleiben. Auch das wäre zu wenig. Es gilt also sorgfältig zu erwägen, wem ein Denkmal gesetzt werden soll. Seit einiger Zeit ist es zum Beispiel beliebt, üblen Taten Denkmäler zu setzen: Auschwitz war ein deutsches Konzentrationslager in Polen, heute ist es ein den Polen auf alle Zeiten aufgezwungenes Niemandland des Grauens, ein zum Denkmal für das Böse an sich erklärter Unort. Unzerstörbar. Die damals schon gestrafte Gegend ist auf immer gestraft. Ganz ähnlich auch das Stelenfeld mitten in Berlin: eine Steinwüste. Sie soll an die Opfer der Nationalsozialisten erinnern. Aber was haben diese Opfer mit einer Wüste gemein? Dieses in Reih und Glied stehende Nichts gemahnt an nichts ausser deren Tod – und für den konnten sie nichts, der war das Werk der Nazis. Also gilt denen auch das in seiner dumpfen Monumentalität passende Denkmal. Anstatt das Leben und die guten Eigenschaften der Gemordeten in die Höhe zu heben, in dem man ihnen – und warum nicht jedem einzelnen – Denkmäler setzt, die sie als Individuen, als Helden des Lebens feiern, feiert man ihren gesichts- und damit geschichtslosen Tod. Durch eine Art baukünstlerischen Judoschwung wird das Opfer für denkwürdig erklärt, weil es ein Opfer war, nicht weil es ein grosser Mensch war.

Eines der jüngsten Beispiele für diese moralische Bankrotterklärung der westlichen Welt wird gerade eben in New York realisiert:

Die Besitzer eines berühmten und sehr teuren New Yorker Grundstückes samt dazugehörigen Hochhäusern waren erst einmal ratlos, als eine weltbekannte Non-Profit-Organisation die Hochhäuser ungebeten zum Einsturz brachte. Angesagte europäische Künstler bezeichneten die blutige Demolierung als grösstes avantgardistisches Kunstwerk – und die gehören schliesslich ins Museum; die Regierung sprach von der Wichtigkeit des Opfers – schliesslich hatte die barbarische Demolierung 3000 Menschen das Leben gekostet. Durften die Häuser also einfach wieder aufgebaut werden? Nein. Man wollte die Gelegenheit ergreifen und etwas fürs Allgemeinwohl tun – ob man wollte oder nicht – und beschloss, ein grosses Denkmal zu errichten: In der Mitte des Grundstückes – da wo früher die beiden Wolkenkratzer standen (es waren damals die viert- und fünft-höchsten der Welt) – sollen neu zwei mit Wasser gefüllte Löcher gähnen. Am Rande des Grundstückes dürfen sich vier neue Hochhäuser herumdrucken und eines davon soll Turm der Freiheit heissen. In diesen neuen Häusern wird man wieder weltlichen Dingen nachgehen, man wird Kapitalismus betreiben, Reichtum schaffen und damit Leben retten dürfen, aber etwas weniger als früher, denn man wird bei jedem Blick aus dem Fenster daran erinnert werden, dass es etwas Wichtigeres gibt als Leben retten: Leben zerstören...

Es beginnt im Herzen New Yorks genau das, wovon Anfangs die Rede war: das Vor-dem-Tod-



Zurückweichen; man erklärt die Orte für heilig, an denen er zugeschlagen hat und überlässt ihm den Platz an der Sonne. Ja, das Projekt überzeugte die Bauherren unter anderem durch den poetisch berechneten Einfall von Sonnenstrahlen an der Stelle wo früher die Türme standen! Pikanterweise waren die Berechnungen falsch, wie sich später herausstellte. Inzwischen hat das Projekt keinen Autor mehr, zu viele haben schon dran rumgemacht. Aber man wird nicht vergessen, von wem die Grundidee für diesen furchtbaren städtebaulichen Eingriff gekommen ist. So lange nicht, bis jemand die Löcher zubaut.

Keiner von denen, die in diesen Hochhäusern gestorben sind, hätte gewollt, dass an die Stelle der Gebäude Denkmäler kommen. Ausser die Zerstörer selbst. Und keinem, der in Auschwitz gestorben ist, werden jene Baracken oder das öde Stelenfeld gerecht. Im Gegenteil. Ein Denkmal für die Opfer einer Gräueltat darf nicht dort Absenz markieren, wo die Mörder Absenz gewünscht haben, wo die Leichen der Opfer gelegen sind. Es darf nicht an den Tod der Opfer und damit an die Mörder erinnern. Es muss an das Leben und das Heroische der Vermissten erinnern. Und es muss dem Einzelnen gelten, nicht einer gesichtslosen Masse. Dafür sind private Auftraggeber geeigneter als der Staat, und Maler, Bildhauer, Filmer, Musiker und Autoren geeigneter als Architekten.

Igor Bauersima, geboren 1964 in Prag, ist Autor, Regisseur und Architekt. Er lebt in Paris und Zürich.

Bild: Sir Lawrence Alma-Tadema (1836–1912), Bildhauer im Alten Rom, Öl auf Kupfer, 1877.